



208) Brautkleid aus Fallschirmseide,
getragen 1949

DER SCHÖNSTE TAG

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden das lange weiße Brautkleid mit Schleier und Kranz und der dunkle Anzug des Bräutigams immer mehr zur Standardkleidung des Hochzeitspaares. Die einmalige Festkleidung verdrängte den Wunsch nach Wiederverwendbarkeit. In allen Schichten gehörte das Hochzeitsfoto zum unverzichtbaren Dokument des »schönsten Tages«.

Wenngleich vollständige Hochzeitsausstattungen nur selten in die Museen gelangten, geben die Requisiten einer Heirat, die 1936 zwischen einem 29-jährigen Landwirtssohn aus Oberbayern und einer 30-jährigen Schneiderin aus Hornbach in der Pfalz am Geburtsort der Braut stattfand, einen Eindruck von der nunmehr mit dem Tag der Eheschließung verbundenen Sonderkleidung. Sowohl das von der Braut selbst genähte Hochzeitskleid als auch der als Konfektionsware erworbene Anzug des Bräutigams sind erhalten; ebenso der Brautschleier mit Blütenkranz, der Zylinder der Firma August Leiner Nachfolger, Zweibrücken, samt Originalkarton, ein aus Buchs, Schleierkraut und Papierchrysantheme gebundenes Sträußchen, die mit den Vornamen des Paares Martha und Rupert beschrifteten Tischkarten sowie das Hochzeitsfoto, das den in der Ausstellung präsentierten Realien die vollständige, damals getragene Ausstattung gegenüberstellt (Abb. 207). Da die Eheringe nicht mehr vorhanden sind, nachdem sie beim Tod der Eltern zwischen den Kindern aufgeteilt und umgearbeitet wurden, wurde ein anderes Paar Ringe hinzugefügt¹.

Auch in den Mangeljahren der Kriegs- und Nachkriegszeit wünschte man sich ein weißes Brautkleid, für das besonders Fallschirmseide zum begehrten Material wurde. Zumal die Nylongewebe aus amerikanischen Armeebeständen erfreuten sich großer Beliebtheit. Die feinen taftbindigen Polyamidgewebe hatten dort natürliche Ballonseiden abgelöst, nachdem die USA seit 1942 durch den Krieg mit Japan von ihren Rohseidenquellen abgeschnitten waren². Die wichtigsten Bezugsquellen für amerikanische

207) Hochzeitsfoto, 1936



209) Hochzeitsfoto, 1949

Fallschirmseide waren der private Tauschhandel und öffentliche Sammelstellen für Textilien aus Armeebeständen, wie sie 1947 auf Initiative der amerikanischen Militärregierung in deren Besatzungszonen mit der »Staatlichen Erfassungsstelle für öffentliches Gut« (STEG) eingerichtet wurden. Den bereits aus Kriegszeiten vertrauten Nähanleitungen für Behelfs- und Notkleidung fügte die ebenfalls von der amerikanischen Militärregierung herausgegebene Zeitschrift »Heute« im März 1949 Anregungen für den »Nylon-Traum aus Fallschirmseide« hinzu. Allein der »Gautinger Heimindustrie« in Oberbayern lieferte die STEG im Herbst 1948 zweitausend Fallschirme aus Armeebeständen, von denen jeder aus 36m² Nylon bestand. Für die Bevölkerung bedeutete dies beträchtliche Ressourcen, die überdies den schweren Wollstoffen der Uniformen und Armeedecken ein leichtes, für ganz andere Verwendungszwecke geeignetes Material hinzufügten³.

Den Stoff für ein Hochzeitskleid aus Fallschirmseide, das 1949 bei einer Dorfheirat in Oberfranken getragen wurde, hatte die Braut, die eine kleine Landwirtschaft versorgte, bereits zwei Jahre zuvor gegen Zucker und Mehl eingetauscht. Da es sich bei dem Gewebe nicht um Nylon handelt, sondern um ein Celluloseregenerat, wie es aus cellulosehaltigen Stoffen wie Holz, Baumwolle bis hin zum Kartoffelkraut in chemischen Verfahren zu künstlicher Seide verarbeitet wurde, stammte die Fallschirmseide wahrscheinlich aus deutschen Heeresbeständen. Bereits 1933 produzierten 75% der deutschen Seidenweber Kunstseidengewebe, die auch zu militärischen Zwecken eingesetzt wurden⁴. Das schlichte gegürtete Kleid im Stil der frühen 1940er Jahre wurde von der Dorfschneiderin genäht. Der am Hochzeitstag dazu getragene Schleier war geliehen (*Abb. 208, 209*).

In den 1950er Jahren spiegelten zunehmend aufwendiger werdende Brautausstattungen den wirtschaftlichen Aufbruch jener Jahre. Lange, zur obligaten kirchlichen Trauung getragene Brautroben wurden durch üppige Schleier und reichen Blumenschmuck ergänzt. Im Gefolge der Braut rückten die Hochzeitsgäste mehr als bisher in das modische Interesse, indem besonders für Kinder, aber für Erwachsene speziell für diesen Anlass gedachte Festkleider vorgestellt wurden.

Grundsätzlich dominierte noch immer das von einem professionellen Schneidetrieb oder in häuslicher Schneiderarbeit gefertigte Brautkleid, während Konfektionsware gerade für die Hochzeit bis in die 1960er Jahre als minderwertig angesehen wurde⁵. Einen besonderen Status besaßen dagegen Brautkleider aus kunstgewerblichen Werkstätten, die seit ihrer Gründung im Zusammenhang der Reformbewegung um 1900 für eine kunsthandwerklich herausgehobene Kleidungskultur eintraten.

Der Schleier eines in der »Nürnberger Werkstätte« des »Verband(es) für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur e.V.« erworbenen Brautkleides beschließt das Thema der Hochzeitskleidung (*Abb. 210*). Mit dem dazugehörigen Kleid, das ebenfalls in die Kostümsammlung gelangte, wurde er 1951 in Nürnberg getragen. Die Brautausstattung gehörte zu den frühen Nachkriegsarbeiten der 1928 unter der Leitung von Magda Egermann gegründeten »Nürnberger Werkstätte«, die nach der

Zerstörung 1945 bereits im folgenden Jahr ihre Entwurfs- und Verkaufstätigkeit erneut aufnahm⁶. Wie in den Jahren zuvor, als die Werkstätte das Frauenbild des NS-Staates mit ihrer Arbeit aktiv unterstützte, vertrat der Verband auch in der Nachkriegszeit zunächst noch eine betont konservative, deutsche Werte in den Vordergrund rückende Weltsicht. Dies bedeutete nicht nur das dezidierte Eintreten gegen die in allen Lebensbereichen als verderblich erachteten Einflüsse aus Amerika, wie es etwa auf den seit 1948 wieder stattfindenden Mitgliederversammlungen in programmatischen Reden geschah. Auch die dort entstandenen Kleider knüpften bewusst an deutsche Traditionen an, während die neuen internationalen Modetendenzen vorerst keine Beachtung fanden.



210) Brautkleid, getragen 1951

In diesem Sinne spiegeln die langen, schleierumwobenen Brautroben der 1950er Jahre neben dem erstarkenden Selbstwertgefühl der Nation auch das damals für weite Kreise gültige, konservative Idealbild der Frau als Ehe- und Hausfrau. Nach den unruhigen und entbehrungsreichen Kriegsjahren, in denen für viele eine geordnete Häuslichkeit nur bedingt möglich war, wurde dies zweifellos von nicht wenigen der betroffenen Frauen als angenehme Beruhigung ihres Lebens empfunden. Daneben bedeutete die Rückkehr der Männer und die Wiederaufnahme der gemeinsamen Haushalte aber auch einen Verlust weiblicher Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit, der in den aus dem Geschlechterverhältnis des 19. Jahrhunderts heraus hervorgegangenen langen weißen Brautkleidern der 1950er Jahre noch einmal Ausdruck fand, ehe in der Folgezeit Heiraten im Minikleid, im Hosenanzug oder in gewöhnlicher Tageskleidung auch im Bereich der Kleidung neue Alternativen boten.

—1 Inv.Nr. T 7708–7714. —2 Udo Tschimmel: *Aus der Retorte in den Krieg*. In: Kat. Bonn 1999, S. 16–29, bes. 21.

—3 Angela Stirken: *Trümmer, Träume, Nylons*. In: Kat. Bonn 1999, S. 42–45. —4 Heidi Blöcher: *Zellwolle und Kunstseide, die neuen Spinnstoffe*. In: Kat. Frankfurt 1999, S. 73–82. —5 Kat. Brautkleidung 1990, S. 17. —6 Nürnberg, Stadtarchiv, E 6/999: Verband für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur e.V., Nürnberg/ Deutscher Verband Frau und Kultur, Gruppe Nürnberg, Nr. 215, 227.